

Kein Neu-Armero aus der Retorte : Kolumbien : Wiederaufbau nach Vulkanausbruch

Autor(en): **Schuler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **95 (1986)**

Heft 8: **25. Internationale Rotkreuz-Konferenz**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUSLAND

Kolumbien: Wiederaufbau nach Vulkanausbruch

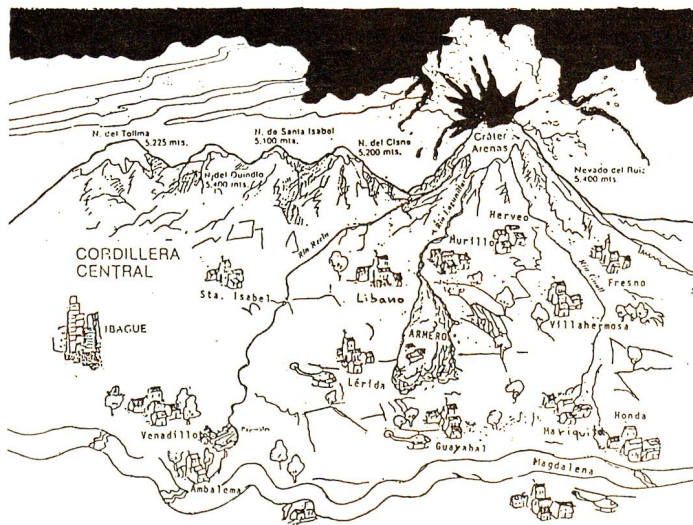
Kein Neu-Armero aus der Retorte

Von Karl Schuler

Armero – ein südamerikanisches Pompeii?

Pompeii wurde im Jahre 79 mit seinen 20 000 Einwohnern unter den Lavaströmen des Vesuvs begraben. Der Besuch der inzwischen ausgegrabenen Stadt des Altertums wird zum eindrücklichen Erlebnis: die durch die Wagenräder geformten Rinnen auf den Steinstrassen, eine fast intakt gebliebene Bäckerei, reichgeschmückte Patrizierhäuser, dies alles verleiht der toten Stadt eine unheimliche Nähe.

Patrizierhäuser wird es der-einst keine zu besichtigen geben, falls die am 13. November 1985 durch den Ausbruch des Vulkans «Nevado del Ruiz» unter den Schlammassen verschüttete kolumbianische Stadt, wo schätzungsweise 23 000 Menschen den Tod fanden, je einst ausgegraben werden sollte. Ich habe ein halbes Jahr danach den Schlammkegel überquert, auf welchem unzählige in die kahle Erde gesteckte Kreuze daran erinnern, dass sich hier ein Massenfriedhof befindet und versuchte, mir das gewesene Armero und seine Bewohner, die «Armeritos», vorzustellen. Ich sah eine ländliche Kleinstadt vor mir mit dem rechtwinkligen Netz von Haupt- und Querstrassen, dem zentralen Park und den schattenspen-



den «Ceibas», flankiert von Kirche und Rathaus, farbige Wohnhäuser mit ihren luftigen Innen-Patios. Armero war das Zentrum einer landwirtschaftlich fruchtbaren Gegend, welche als Reis- und Baumwollanbauebiet gilt und als solche eine relativ prosperierende Handelsstadt war mit regionaler Verwaltung, Spital und sogar einer Fakultät in Agronomie.

Doch soll hier kein idyllisches Bild gemalt werden. Armero hatte seine Peripherie und einen informellen Wirtschaftssektor mit improvisierten Handwerkschuppen und schlecht bezahlten Tagelöhnern. In dieser Gegend des

Departementes Tolima, wo der «Violencia» genannte, bis in die fünfziger Jahre dauernde Bürgerkrieg tiefe Wunden schlug, überlebte der Grossgrundbesitz. Ungleichmässige Verteilung, wirtschaftliche und politische Marginalisierung der stetig anwachsenden Unterschicht sowie Abwanderung in die Städte widerspiegeln die Gesellschaftsprobleme Kolumbiens.

Die Gefahr der andauernden «Sofort»-Hilfe

Es waren vorwiegend die Bewohner der Randquartiere, welche sich anlässlich der Tragödie vom letzten November in Sicherheit bringen konnten. Wie leben die Überlebenden heute?

Während unseres Aufenthaltes anfangs Juni wurde die Zahl der offiziell anerkannten «damnificados» (Geschädigten) mit gut 28 000 Personen angegeben. Darin sind nicht nur die etwa 6 000 bis 8 000 direkten Überlebenden von Armero enthalten, sondern auch jene, welche aus den gefährdeten Dörfern und Weilern evakuiert wurden oder ihre Existenzgrundlage verloren haben, weil die Stadt für viele Bewohner der Umgebung Arbeitsplatz war.

Heute lebt rund die Hälfte der in der Gegend verbliebenen «damnificados» in improvisierten Unterkünften, entweder in Zeltlagern oder in Schulgebäuden, während die übr-

gen Obdachlosen bei Familienangehörigen oder Bekannten untergebracht sind. Die grössten Camps befinden sich im Hauptort des Departementes Tolima, Ibagué, sowie in den unweit des ehemaligen Armeros gelegenen Dörfern Lérída und Guayabal. Wie in den ersten Wochen nach der Katastrophe erhalten sie auch noch heute «Sofort»-Hilfe seitens der eigens geschaffenen Regierungsstelle «Resurgir» (Auferstehen), und des kolumbianischen Roten Kreuzes. Ein Arbeitsbeschaffungsprogramm besteht nur in Ansätzen. Die Stimmung in den Lagern ist bedrückend, Zermürbungserscheinungen machen sich breit.

«Lasst uns viele Neu-Armeros schaffen!»

Diese Stimmung kontrastiert zum Optimismus, welcher hinsichtlich des Wiederaufbaus in den ersten Wochen nach dem Vulkanausbruch herrschte. Kaum vom Schock erholt, sprach man von der Errichtung eines Neu-Armeros, welches Wachstum und Moderne verkörpern sollte. Doch die Idee des Aufbaus einer Modell-Stadt war nicht realistisch. Entgegen gewissen Vorstellungen lässt sich eine von einer Naturkatastrophe verwüstete Stadt oder Gegend nicht aus dem Kontext des Landes herauschälen und unabhängig davon entwickeln. Schon allein der Begriff «damnificados», Geschädigte, ist ambivalent in Verhältnissen, in denen sich eine ansehnliche Kategorie der Bevölkerung ganz unabhängig von einer Naturkatastrophe ohnehin damit identifizieren kann, nämlich als «damnificados de la vida» – Geschädigte des Lebens, wie der oftgehörte Ausdruck heisst.

Das ursprüngliche Projekt wurde dahingehend modifiziert, dass sich die Behörden entschlossen, im Dorf Lérída die nötige Infrastruktur für zusätzliche 10 000 Einwohner zu schaffen. Die betroffene Bevölkerung und die verschiedenen im Wiederaufbau tätigen Hilfsorganisationen erwarten Impulse für die Entwicklung

BEÄNGSTIGENDE ZUKUNFT

Der 5400 m hohe Vulkan «Nevado del Ruiz» wird im Volksmund der «schlafende Löwe» genannt. Bereits die Chronik eines spanischen Priesters erwähnt einen verheerenden Ausbruch im Jahre 1595. Über die weitere Katastrophe im Jahre 1845 wissen wir, dass dabei die ganze Bevölkerung entlang des Rios Lagunilla, der sich in den Strom Magdalena ergiesst, umkam. Beim jüngsten Ausbruch vom November 1985 war es nun derselbe Rio Lagunilla, welcher die direkt in seinem Mündungsgebiet gelegene Stadt Armero unter sich begrub. Der Krater «Arenas» setzte durch das Schmelzen eines Teiles der Eiskappe riesige erhitzte Wasser- und Schlammengen frei, welche die zu Tale ergiessenden Bäche in zerstörerische Schlammströme verwandelte.

Heute weiss man, dass sich bei rechtzeitiger Frühwarnung der grösste Teil der Bevölkerung Armeros hätte in Sicherheit bringen können. Zwischen dem Ausbruch des Vulkans und der Ankunft der Schlammmasse in der Stadt verstrich über eine Stunde. Beim jüngsten Ausbruch schmolzen nur 8% der Eiskappe des Kraters. Der «Ruiz» ist seither nicht zur Ruhe gekommen. Ein Verantwortlicher stellt ernüchert fest: «Bei derselben Risikosituation würde in den USA oder in Europa das ganze Gebiet geräumt. Bei uns ist dies weder organisatorisch noch wirtschaftlich machbar, das ganze Einzugsgebiet umfasst fast 1 Mio. Menschen.»

So beschränkt man sich auf die Evakuierung der am direktesten gefährdeten Dörfer und den Ausbau des Warnsystems.

der gesamten betroffenen Region des nördlichen Tolimas. «Lasst uns viele Neu-Armeros schaffen», lautet die Devise für diesen dezentralisierten Wiederaufbau. Nach mehrmonatiger Verzögerung wurde der Wiederaufbau von Wohnstätten nicht nur in Lérida, sondern auch in Guayabal und weiteren Dörfern der Gegend in Angriff genommen. Diese Projekte werden vorwiegend von privaten Hilfsorganisationen ausgeführt, wobei die Regierungsstelle «Resurgir» in der Regel das Land frei zur Verfügung stellt.

Obwohl die Angewöhnung an die nun schon seit Monaten dauernden Hilfsprogramme (Nahrung und Barsubsidien) der Eigeninitiative der Betroffenen keineswegs förderlich ist, ergibt sich aus dem Wiederaufbau die Chance, eine Entwicklungsbasis zu schaffen, welche neue Akzente setzt und die Eigenverantwortung der Bevölkerung stärkt. Lokale Organisationen versuchen vor allem im Rahmen von Landwirtschafts- und Handwerker-Kooperativen, den benachteiligten Bevölkerungsschichten eine neue Existenzgrundlage zu verschaffen.

Und das SRK?

Das Schweizerische Rote Kreuz versucht, seine Mittel zugunsten elementarer und längerfristiger Bedürfnisse der betroffenen Bevölkerung einzusetzen. In einem ersten Schritt wurde beschlossen, ein vom Schweizerischen Katastrophenhilfekorps ausgeführtes Häuserbauprogramm in Guayabal (1,2 Mio. Fr.) zu finanzieren. Dadurch sollen 100 bis 120 Familien eine neue Bleibe erhalten, wobei sie aktiv in den Arbeitsprozess einbezogen werden. Durch den Bau von Werkstätten soll die Infrastruktur für handwerkliche Tätigkeiten geschaffen werden. Das Grundstück von 200 m² pro Familie erlaubt eine den lokalen Verhältnissen angepasste bescheidene Haustierhaltung und Gartenbau.

Das SRK ist im weiteren mit erfahrenen kolumbianischen privaten Entwicklungsorganisationen im Gespräch, um weitere Vorhaben in den Bereichen landwirtschaftliche und handwerkliche Ausbildung und Massnahmen zur Verbesserung der Lage der Kleinbauern zu unterstützen. □

Sie fragen – wir antworten

Ich fühle mich zur grünen Pflanzenmedizin hingezogen

Von Barbara Zumstein

Die Ansicht, dass Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen ist – die Grundlage der Homöopathie oder eben der Pflanzenmedizin – stammt von Hahnemann (1755–1843). Hahnemann experimentierte mit Chinin zur Fiebererzeugung und -bekämpfung. Wenn auch seine Experimente nicht unbezweifelt sind, so haben sich seine Forschungsansätze bis heute sehr stark weiterentwickelt. Die Homöopathie als Therapiemethode steht im Gegensatz zur Lehrmeinung der Schulmedizin. Sie wird von vielen Ärzten als unwissenschaftlich abgelehnt, insbesondere die Annahme, dass die Wirksamkeit eines Mittels durch Verdünnen oder «Potenzieren» erhöht werden könne.

Homöopathische Mittel werden aus natürlichen Substanzen gewonnen. Mehr als die Hälfte stammt aus Pflanzen, andere aus Mineralstoffen und Teerbestandteilen. Dadurch ist das Risiko von Gegenreaktionen, Nebenwirkungen und Vergiftungen klein. Diese Vorteile, die Menge der Medikamente, die heute auf dem Markt sind, aber auch die Angst vor Medikamentennebenwirkungen und der Anteil atrophischer Erkrankungen (durch medizinische Behandlung verursachte Krankheiten) lassen die Nachfrage nach homöopathischen Mitteln steigen.

Trotz all dieser Vorteile darf keinesfalls vergessen werden, dass der heutige Stand der Homöopathie nicht ausreicht für eine ganzheitliche medizinische Versorgung. Es gibt Krankheiten, bei denen sich die Pflanzenmedizin als völlig ungeeignet erweist. Selbstbehandlung mit Pflanzen führt leider oft auch dazu, dass eine dringend notwendige Diagnose durch den Arzt ausgelassen oder verschleiert und die Therapie falsch oder zu spät angesetzt wird.

Die wichtigste Frage im Um-

gang mit der Pflanzenmedizin ist also die Frage nach der Diagnose und den Wirkungsmöglichkeiten der homöopathischen Mittel. Für Laien aber ist es sehr schwierig, darauf die richtige Antwort zu finden.

Es gibt einige Anhaltspunkte, die diese Abklärung etwas erleichtern, falls man sich und sein körperliches Wohl- und Unwohlbefinden realistisch einschätzen kann. Bei akuten Erkrankungen aber ist dringend empfohlen, einen Arzt aufzusuchen. Wer Pflanzenmittel nicht kennt, soll sich in jedem Fall von einem Apotheker oder Drogisten beraten lassen, bevor er verschiedene Mittel in irgendeiner Form zu sich nimmt. Es gilt auch daran zu denken, dass sehr viele homöopathische Mittel mit Alkohol versetzt sind. Dieser Hinweis gilt insbesondere für Alkoholiker.

Wie und in welchem Ausmass ist nun aber mit der Pflanzenmedizin umzugehen?



1. Überlegen, woher die gesundheitliche Beeinträchtigung kommt. (Erkältet, verdorbene Nahrungsmittel, zu wenig Schlaf, Stress...)
2. Wie kann ich der Störung beikommen? Genügt Ruhe und Erholung, oder sind Mittel notwendig?
3. Welche Mittel sind angebracht? Traditionelle Hausmittelchen wie Umschläge, Inhalieren, Kräutertees, oder brauche ich ein Therapeutikum?
4. Wenn ich ein Therapeutikum brauche, wer gibt mir Auskunft, welches ich benötige? (Drogist, Apotheker)
5. Wenn die gesundheitliche Störung stärker wird und nach drei Tagen immer noch nicht abklingt, suche ich unbedingt einen Arzt auf.
6. Wenn ich unsicher bin, welches die Ursachen meiner gesundheitlichen Beeinträchtigung sind, suche ich unverzüglich mindestens einen Apotheker, auf seinen Rat hin eventuell auch einen Arzt auf.
7. Falls ich homöopathische Mittel vorziehe, frage ich die zuständige Fachperson nach Möglichkeiten von pflanzenmedizinischer Therapie anstelle von synthetischen Arzneimitteln.

